Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 254. **Mittwoch** den 20. Mai 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. Mai.

Der **Reichstag** hat die beiden Sitzungen, die er zur ordnungsmäßigen Erledigung dringlicher Angelegenheiten noch vor der Pfingstpause abzuhalten hatte, rasch aufeinander folgen lassen, so daß er sich gestern vertagen konnte. Der Präsident hat den Wiederzusammentritt bereits auf den 2. Juni anberaumt, eine Wirkung der Energie, mit der die verbündeten Regierungen auf die Fertigstellung des Bürgerlichen Gesetzbuches dringen, zugleich aber ein Zeichen des Ernstes, mit dem dieses Ziel auch aus dem Hause heraus angestrebt wird. Die Parteien, die sich für die Erledigung der großen Arbeit am meisten interessiren, sind in der Hoffnung des baldigen Gelingens aneinandergegangen; hoffentlich rechtfertigt der Pflichteifer der einzelnen Abgeordneten die Zuversicht der Fractionen. Das wird aber nur dann möglich sein, wenn die Fractionen diejenigen ihrer Mitglieder, deren Anträge in der Commission abgelehnt worden sind, von der Wiedereinbringung und Verfechtung dieser Anträge im Plenum abhalten. Man kann es der großen Mehrzahl der Abgeordneten kaum verdenken, wenn sie sich von Streitereien fern halten, deren Resultat von vornherein feststeht und die nur zu dem Zwecke provocirt werden, das Licht einzelner Besserwisser leuchten zu lassen.

Der große Proceß gegen die Führer der **socialdemokratischen Partei**, die wegen Uebertretung des preußischen Vereinsgesetzes in Anklagezustand versetzt und deren Parteiorganisationen unter Zustimmung des Gerichts bereits aufgelöst worden waren, ist nicht so verlaufen, wie seine Urheber es gehofft haben. Er hat zwar nicht, wie die socialdemokratischen Blätter erwarteten, mit der Freisprechung sämmtlicher Angeklagten und mit einer Aufhebung der Schließung der socialdemokratischen Vereine geendet; die Hauptangeklagten Auer, Bebel, Singer, Gerisch ꝛc. sind vielmehr mit Geldstrafen belegt worden und die Wahlvereine des 2., 4., 5. und 6. Reichstagswahlkreises in Berlin bleiben geschlossen. Aber da für die Parteileitung bereits Ersatz geschaffen ist durch die Uebertragung der Geschäfte derselben auf die socialdemokratische Reichstagsfraction und da für die Preß-, Local- und Agitationscommission, wie für die Organisation der Vertrauensleute die Schließung wieder aufgehoben ist, so kann nur wiederholt werden, was schon s. Z. über das unter Herrn v. Köller eingeleitete Verfahren gesagt wurde: „Dieses Urtheil wird der Socialdemokratie mehr Vortheil bringen, als es ihr Abbruch thun kann." Die fehlenden Organisationen lassen sich leicht ersetzen, dagegen muß die Socialdemokratie bei dem Bestreben, vereinsgesetzliche Bestimmungen zu beseitigen, die jede Vereinsthätigkeit unmöglich zu machen drohen, die Unterstützung auch solcher Parteien finden, die grundsätzliche Gegner der Socialdemokratie sind. In der Begründung des Urtheils ist mehrfachen Einwendungen gegenüber betont, daß der Richter sich streng an das bestehende Gesetz zu halten habe und nicht Zweckmäßigkeitsgründe, Rücksichten auf das Parteileben oder den Umstand, daß auch andere Parteien ohne Verstöße gegen das Vereinsgesetz nicht bestehen können, auf sein Erkenntniß einwirken lassen dürfe. Damit ist geradezu eingestanden, daß die Bestimmungen des preußischen Vereinsgesetzes gegen die Verbindung von Vereinen miteinander veraltet und mit dem unabweislichen Bedürfniß des heutigen öffentlichen Lebens, welches für jede Partei eine zusammenhängende Organisation verlangt, unvereinbar sind. Die nothwendige Folge des Processes wird also eine verstärkte und allgemeinere Bewegung zu Gunsten einer Abänderung nicht nur des preußischen Vereins- und Versammlungsrechtes, sondern auch aller anderen particularen Vereinsgesetze mit ähnlichen veralteten Bestimmungen sein.

Wenn der **ungarischen Millenniumsfeier** von der deutschen Presse Sympathien bekundet worden sind, so war das bei dem Verhältniß des Reiches zur habsburgischen Monarchie selbstverständlich, und ebenso braucht kein Wort darüber verloren zu werden, daß die deutsche Presse davon absah, aus Anlaß des Festes die ungarischen Zustände unter die Lupe zu nehmen und den Magyaren eine Rechnung über ihr Verfahren gegen das Deutschthum in Ungarn aufzumachen. Das Letztere aber zu beschönigen oder gar die Bedrückung des Deutschthums durch die 1867 zur Herrschaft gekommenen beiden Volksstämme in das Reich der Fabel zu verweisen, ist eine nationale Selbstherabwürdigung, der in den Spalten eines deutschen Regierungsblattes zu begegnen, man nicht hätte erwarten sollen. Der „Nordd. Allgem. Ztg." war es vorbehalten, dieses Minimum von Vertrauen zu enttäuschen. Sie giebt, ganz nach dem Vorgang der verkommenen Wiener Börsen- und Börsencomptoirpresse, einer Pester — sie natürlich schreibt „Budapester" — Zuschrift Raum, in der nach den üblichen Versicherungen der Werthschätzung des Deutschthums Folgendes gesagt wird: „Wenn hier noch zeitweilig Reserven und Vorsichten gegen das Deutschthum wahrnehmbar sind — und auch diese Erscheinung tritt immer mehr zurück —, so gelten sie nur den gegen die ungarische Nation gerichtet gewesenen Germanisirungsbestrebungen einer früheren Epoche und haben gar nichts mit der Sympathie, Dankbarkeit und vollen Würdigung zu thun, welche gerade hier dem deutschen Volke als solchem von allen Patrioten entgegengebracht wird. Das evangelische Glaubensbekenntniß, welches hier als die „ungarische Religion" gilt, ist uns aus deutschen Landen gekommen." Den Magyaren ist, beiläufig bemerkt, noch sehr viel anderes Gute „aus Deutschland" gekommen, so ziemlich Alles, was sie an nicht Eß- und Trinkbarem besitzen, das aber hat sie nicht gehindert und hindert sie heute nicht, „Reserven" gegen das Deutschthum zu üben, d. h., aus dem Ungarisch-Officiösen ins Deutsche übersetzt, das Deutsche mit Stumpf und Stiel auszurotten, das Deutsche im geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehr zu verschmähen und wo nicht, wie in diesen Tagen, ein unmittelbarer Schaden davon zu gewärtigen ist, die Deutschen zu beschimpfen. Es ist charakteristisch für den Ausstellungsbeschwichtigungsversuch in der „Nordd. Allg. Ztg.", daß er den jüngsten Grund zur magyarischen Werthschätzung des Deutschthums in das 16. Jahrhundert verlegt. Wir verargen ihm das nicht, nur wollen wir nicht mit dem Berliner Regierungsorgan sein Vertrauen zu den „dummen Schwaben" rechtfertigen, indem wir uns über die Natur der magyarischen „Reserve" und „Vorsicht" täuschen lassen und ohne Widerspruch die plumpe Verantwortung entgegennehmen, die heutige „Vorsicht" gelte früheren Germanisirungsversuchen. Wenn dergleichen im „Börsen-Courier" zu lesen gewesen wäre, so hätte man es mit Stillschweigen übergehen dürfen. Da die „Nordd. Allg. Ztg." aber Regierungsblatt ist und im Auslande noch mehr dafür gilt, als sie es in Wirklichkeit ist, so müßte man sich schämen, wenn man die dreisten magyarischen Freundlichkeiten ohne Bemerkung hinnähme.

In **Frankreich** hat sich eine Gesellschaft gebildet, die den Titel trägt: „Alliance nationale pour le relèvement de la population française." Die Gesellschaft setzt sich also zum Ziel, die Bevölkerungsziffer Frankreichs zu erhöhen. Die Niedrigkeit dieser Ziffer im Vergleich zu anderen Ländern ist bekanntlich schon längst ein Gegenstand großer Sorge für die französischen Nationalökonomen und Politiker, zahlreiche Artikel und Schriften über die Ursache des Uebels, sowie mannigfache Vorschläge zur Abhilfe sind veröffentlicht worden, ohne daß es jedoch bisher zu einem praktischen Ergebniß der Erörterung gekommen ist. Ob die neue Gesellschaft glücklicher ist, muß man abwarten. Ihre erste Aufgabe wird es zunächst sein, den Franzosen über ihre Lage die Augen zu öffnen. Die statistischen Ziffern sind keine tröstlichen. Während die Geburtsziffer auf 1000 Einwohner in Italien 36,3, in Deutschland 36,1 und in Oesterreich 37,2 ist, beträgt sie in Frankreich nur 22,7 und zeigt außerdem die Neigung, beständig zu sinken. Das politische Ergebniß sticht noch mehr in die Augen. Vor hundert Jahren war Frankreich der volkreichste Staat in Europa, heute kommt er erst an fünfter Stelle. Damals waren von den 98 Millionen Einwohnern, die auf die größten Staaten entfielen, 27 Procent Franzosen; heute machen die Franzosen von den 300 Millionen der Großmächte nur noch 12 Procent aus. Hält die bisherige Bevölkerungsziffer an, so kann man es sich an den Fingern abzählen, daß Frankreich im Verhältniß zu dem übrigen Staaten immer kleiner an Volkszahl und darum immer schwächer wird. So klar dies ist, so schwer ist die Abhilfe. Die geringe Geburtsziffer Frankreichs setzt sich aus unendlich vielen Ursachen zusammen, denen auf öffentlichem Wege nicht leicht beizukommen ist, und jedes Vorgehen stößt auf Sitten und Gewohnheiten, die zu tief eingewurzelt sind, als daß sie sich von oben herab ändern ließen.

Der Besuch des Fürsten Ferdinand von **Bulgarien** beim König Alexander von **Serbien** in Belgrad soll der äußerliche Ausdruck einer definitiven Aussöhnung und Ausgleichung der Interessengegensätze sein, die schon seit langer Zeit zwischen Serbien und Bulgarien bestehen. Fürst Ferdinand hat es an Versicherungen der Freundschaft in seinen Tischreden nicht fehlen lassen, und der jugendliche König Alexander scheint geneigt, Zukunftspläne auf diese Freundschaft zu bauen. In Bezug auf Macedonien stehen die Bulgaren und Serben sich noch heute feindselig gegenüber. Die Errichtung serbischer Schulen in Macedonien, die in letzter Zeit von der türkischen Regierung bereitwilliger als früher genehmigt wurde, ist wiederum durch die einflußreiche bulgarische Propaganda verhindert worden. Die neuernannten christlichen Vicegouverneure, welche auch Bulgaren sind, stehen thätig auf Seite der bulgarischen Propaganda und verzögern, wo es nicht anders geht, die Eröffnung serbischer Schulen in Macedonien. In mehreren Ortschaften des Vilajets Bitoljia wurden sogar serbische Schulen geschlossen, die serbischen Geistlichen und Schullehrer vertrieben und durch bulgarische ersetzt, so daß ein Sturm der Entrüstung und Erbitterung durch die dortige serbische Bevölkerung geht und Abordnungen nach Konstantinopel gesandt werden, die die Entfernung des neuen bulgarischen Vicegouverneurs bei dem Sultan erbitten wollen, damit derselbe nicht das Serbenthum noch weiter bedränge. Angesichts dieser Erscheinungen wird man an den Ernst der Aussöhnung zwischen Bulgarien und Serbien kaum glauben können.

Des ganzen Ernstes des Jameson'schen Verbrechens gegen **Transvaal** wird man sich bewußt, wenn man liest, was die Zeitungen der Capstadt über die Schlußscene des Processes gegen die Mitglieder des Johannesburger Reformcomités in Pretoria schreiben. Es heißt da:

„Nachdem Richter Gregorowski sein Resumé beendigt hatte, wurden Farrar, Philipps, Rhodes und Hammond auf die Anklagebank geführt. Der Oberstheriff gebot Stille, während das Todesurtheil ausgesprochen wurde. Der Registrator des Gerichtshofes richtete an Lionel Philipps die Frage: „Können Sie einen Grund angeben, weshalb das Todesurtheil über Sie nicht ausgesprochen werden sollte?" Die Frage wurde übersetzt und Philipps antwortete: „Nein." In seiner Ansprache an den Angeklagten sagte der Richter: „Lionel Philipps, es ist meine peinliche Pflicht, die Todesstrafe über Sie zu verhängen. Ich wende nur an, was bestimmt und niedergelegt ist im Gesetze, und überlasse es Sr. Ehren dem Staatspräsidenten und dem Executiv-Rath, Ihnen so weit Gnade zu zeigen, wie es in ihrer Macht steht. Möge die Hochherzigkeit, die Se. Ehren der Staatspräsident dieser Regierung der ganzen Welt während der jüngsten peinlichen Ereignisse gezeigt hat, auch Ihnen bewiesen werden. Damit habe ich jedoch nichts zu thun. Ich kann nur sagen, daß Sie in einem anderen Lande keinen Anspruch auf Gnade hätten. Der Urtheilsspruch dieses Gerichtshofes lautet, daß Sie von diesem Orte, wo Sie jetzt sind, sofort und nach dem Gefängniß in Pretoria oder solchem Gefängniß, wie es gesetzlich bestimmt werden mag, abgeführt werden und dort so lange festgehalten werden sollen, bis Zeit und Ort der Hinrichtung von der gesetzlichen Behörde bestimmt werden sind, und daß Sie dann nach dem Hinrichtungsort geschafft werden, um dort hingerichtet zu werden am Halse, bis Sie todt sind. Möge der allmächtige Gott Gnade mit Ihrer unsterblichen Seele haben." Das Todesurtheil über die Anderen lautete ähnlich."

Bekanntlich hat Präsident Krüger, ohne erst eine Anregung vom England aus abzuwarten — sie kam dann in möglichst hochmüthiger Form — sich sofort bereit erklärt, die Todesstrafe umzuwandeln. Die persiden Aeußerungen Chamberlain's im Unterhause und die verdächtige Zusammenziehung englischer Streitkräfte in Südafrika sind schuld daran, daß die endgültige Verfügung über das Schicksal der Verurtheilten bis jetzt aufgeschoben worden ist. Nunmehr scheint aber dieses Drama zum Abschluß zu kommen. Es wird uns Folgendes gemeldet:

* **London**, 20. Mai. (Telegramm.) Den „Times" wird aus Pretoria berichtet: Der Executionsrath beschloß, den Oberst Rhodes, Philipps, Farrar und Hammond mit 15 Jahren zu bestrafen. Das Blatt bemerkt hierzu: Die Drahtmeldung aus Pretoria sagt nicht, ob es sich um 15 Jahre Gefängniß oder Verbannung handelt.

Um das Letztere wohl kaum. Das nächstliegende ist die Umwandlung der Todesstrafe in Gefängnißstrafe; hätte der Executionsrath auf Verbannung erkannt, also eine ganz außerordentliche, auffallende Milde geübt, so würde dies sicher in dem „Times"-Telegramm bemerkt worden sein. Aus dem Zweifel des Blattes ersieht man aber, mit welchen Erwartungen man sich in Londoner Kreisen, die der Chartered-Company ebenso wie der Regierung nahe stehen, getragen hat.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 19. Mai. Der einstmalige Chefredacteur der „Kreuzzeitung" Kammerrath Philipp v. Nathusius (Vorgänger des Freiherrn v. Hammerstein) hat gegen den Gerichts-Berichterstatter Gustav Meyer eine Privatbeleidigungsklage angestrengt, welche gestern vor dem Schöffengericht zur Verhandlung gelangte. Es handelte sich um einen Bericht, der gleichlautend in verschiedenen Blättern, auch im „Leipz. Tagebl." erschienen war und einen Civilproceß betraf, der am 21. October v. J. zwischen Herrn v. Nathusius und dessen Verwandtem und früherem Mündel, dem Hauptmann v. Partzold, stattgefunden hatte. Es wurde mitgetheilt, daß Herr v. N. bei einer passenden Gelegenheit für ca. 30 000 ℳ Wechselaccepte von seinem Mündel herausgelockt und sich nach längerem

---

Feuilleton.

Die Tochter des Millionärs.

16] Roman aus dem Englischen von L. Bernfeld.
(Nachdruck verboten.)

„Also ist heute Niemand fortgewesen?"

„Niemand!"

„Ich setze voraus, auch keiner von den Dienern?"

„Auch keiner der Diener — wenigstens so viel ich weiß. Aber ich will meine Frau befragen."

Mr. Larcombe verabschiedete sich von dem Beamten und verließ ihn. Es war noch keine Viertelstunde verflossen, Mr. Betlow saß noch eifrig schreibend beim Schein der rosa beschatteten Lampe, als plötzlich der Colonel wieder zu ihm ins Zimmer trat.

„Soeben erfahre ich, daß heute Morgen dennoch Jemand das Haus verlassen und sich einige Stunden in Inverneß aufgehalten hat."

„Ah — also doch!" Der Beamte blickte lebhaft auf und tauchte von Neuem die Feder in die Tinte. „Bitte sagen Sie mir, wer es gewesen ist!"

„Sir Viktor Greville, einer der Herren, die zum Besuch hier weilen. Aber gleichzeitig muß ich Ihnen sagen, daß diese Thatsache mit den Brillanten durchaus in keinem Zusammenhange stehen kann, denn Sir Viktor hatte Inverneß nur zu dem Zwecke aufgesucht, um seine Flinte ausbessern zu lassen, das Schloß derselben war bei der gestrigen Jagd beschädigt worden, und ich selbst hatte dem Herrn den Rath gegeben, sie zu Henderson zu bringen."

Mr. Betlow schwieg einen Augenblick.

„Gut. Ich werde auf jeden Fall Sir Viktor Greville bitten, mir Auskunft über seine Reise zu geben", bemerkte er jetzt. „Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Colonel, die geringste Kleinigkeit, wie unbedeutend dieselbe auch scheinen mag, kann in Fällen, wie der vorliegende, von der größten Wichtigkeit sein!"

Der nächste Tag war ein Sonntag, und wohl noch niemals war ein solcher in dem hübschen Landhause so ungemüthlich verlaufen. Man versammelte sich, wenn auch etwas spät, doch vollzählig an der Frühstückstafel, und aus Rücksicht auf ihren Wirth und ihre Wirthin vermieden die Gäste, über die Angelegenheit, die Jeden mehr oder minder beschäftigte, zu sprechen, und waren bemüht, eine Unterhaltung anzuregen und im Fluß zu erhalten. Nichtsdestoweniger prägte sich auf manchem Gesicht, welches sonst sorglos und zufrieden um sich geblickt hatte, Angst und Unruhe aus.

Selbst der Colonel war zerstreut, er konnte Das, was ihm Mr. Betlow gestern Abend gesagte hatte, nicht vergessen und da ihn sein gegebenes Versprechen nöthigte, zu Jedem über das Gesagte zu schweigen, hatte der Aermste eine schlaflose Nacht verbracht, indem er stundenlang über die Sache nachdenken mußte. Verschiedene Male sah er besorgt und unruhig auf Beatrix. Er hatte das Mädchen liebgewonnen und machte sich fast Vorwürfe darüber, daß er überhaupt den Worten Mr. Betlow's, welche die Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit Beatrix' in Frage stellten, Gehör schenken konnte. Er war in seinem Innern fest überzeugt, daß Beatrix einer solchen Handlungsweise unfähig wäre; wenn man in ihr treues, unschuldiges Gesicht blickte, war es unmöglich, den Worten des Beamten Glauben zu schenken. Und dennoch wurde Mr. Larcombe durch das Gesagte beunruhigt. Wer konnte, so lange das Geheimniß unaufgeklärt blieb, mit Gewißheit behaupten, daß Mr. Betlew Unrecht hatte. Der Colonel hatte fast eine Regung des Hasses gegen den Polizisten.

Beatrix sah heute nicht so strahlend aus wie sonst. Die Peinlichkeit ihrer augenblicklichen Lage und eine andere Sorge, die sie bedrückte, und die sie sich selbst kaum einzugestehen wagte, hatten die Rosen von ihrem süßen Gesicht verscheucht und Spuren des Kummers auf demselben zurückgelassen.

Helene, nach deren Befinden sich Jeder bei ihrem Erscheinen auf das Lebhafteste erkundigte, sah sehr bleich und elend aus, sie bemühte sich aber zu lächeln, und an der Unterhaltung wie gewöhnlich theilzunehmen, und versicherte auch Jedem, daß sie sich wieder vollständig wohl fühle.

Die Stimmung der im Hause anwesenden Herren war eine andere als sonst. Ralph Byner konnte seine Augen von Helene's bleichem Antlitz nicht losreißen und gab häufig auf an ihn gerichtete Fragen zerstreute Antworten. Der Graf von Sansoine warf Beatrix besorgte Blicke zu und sah dabei so unaussprechlich komisch aus, daß das junge Mädchen manchmal ein leises Lächeln kaum unterdrücken konnte.

Auch Sir Viktor war in Gedanken versunken, auf seinem Gemüth lastete Manches, doch stand das durchaus in keiner Beziehung zu den geraubten Brillanten.

Victor war eifersüchtig — furchtbar, unsagbar eifersüchtig. Die Worte, welche Philipp Sendamore auf der Fahrt nach Inverneß betreffs seiner Beziehungen zu Beatrix hatte fallen lassen, quälten ihn unablässig. Eine schlaflose Nacht, die er zugebracht, hatten seine Angst und Unruhe in keiner Weise vermindert. Er fühlte sich unfähig, diese furchtbare Ungewißheit, die ihn bedrückte, zu ertragen. Liebte Beatrix Sendamore? Stand sie wirklich in irgend welcher Beziehung zu ihm? War es denkbar, daß sie ihm glaubte, ihm vertraute? Victor wollte um jeden Preis die Wahrheit wissen und nahm sich vor, Beatrix nach Beendigung des Frühstücks aufzusuchen und sie zu einem Bekenntniß zu veranlassen. Die Verzweiflung, in der er sich befand, trieb ihn zu diesem äußersten Entschluß, obgleich er sich zugestand, daß er zu einer solchen Frage gar kein Recht besaß, da er Beatrix die Liebe, die er für sie empfand, bisher noch nicht zu gestehen gewagt hatte. Doch das war unvermeidlich, das Wichtigste für ihn blieb, zu entdecken, ob ihr Herz Sendamore gehöre, der, wie er instinctiv fühlte, ihrer unwürdig war. Es war kein Wunder, daß Victor Greville in der Gemüthsverfassung, in der er sich befand, ein sehr schweigsamer und zerstreuter Tischgast war.

Das einzige Gesicht an dem ganzen Tisch, auf dem sich Seelenruhe und Befriedigung ausprägte, war dasjenige der guten Jane. Trotz der allgemeinen Unruhe, die im ganzen Hause herrschte, hatte sie nicht vergessen, daß heute der Tag war, wo sie nach dem Frühstück mit Philipp Sendamore unter der alten Buche zusammentreffen sollte. Der Gedanke, binnen kürzester Zeit diesem herrlichen Manne begegnen zu dürfen, war ihr ununterbrochen gegenwärtig, und ein stolzes Lächeln verklärte ihr Gesicht. Sie hatte es auch einzurichten gewußt, Philipp am vorhergehenden Abend vor seiner Abfahrt im Corridor zu treffen und ihm bei dieser Gelegenheit zugeflüstert:

„Morgen — unter der Buche, ich habe es nicht vergessen!"

„Ich auch nicht", hatte Philipp eifrig erwidert, indem er im Vorübergehen ein Zettelchen in ihre Hand gleiten ließ, welches sie an das verabredete Zusammentreffen mahnte. Gleichzeitig enthielt das Zettelchen eine Bitte, die Jane zwar überraschte, ihr aber doch ein Beweis seiner innigen Zuneigung für sie zu sein schien.

Infolge dessen brachte auch diese Dame eine fast schlaflose Nacht zu. Sie hatte sich den wundervollsten Träumen hingegeben, als sie schlaflos auf ihren Kissen lag und zu dem zarten jungfräulichen Weiß ihrer Bettvorhänge emporblickte. Endlich wurde sie geliebt! Nach jahrelangem Sehnen, nach immer neuen Enttäuschungen hatte sie Jemand gefunden, der, wie sie ganz sicher glaubte, in Kurzem die Frage an sie richten würde, ob sie sein Weib werden wolle! Trotzdem sich Jane hätte sagen müssen, daß sie ihrem veränderten Vermögensverhältnissen dieses Glück verdanke, war sie zu geneigt, an Philipp's Ergebenheit zu glauben, und ihre Eitelkeit machte es ihr leicht, sich einzubilden, daß ihre persönlichen Reize Anziehungskraft auf ihn ausübten.

Es war ein ungewöhnlich schöner Tag, das herrliche Wetter lockte hinaus. Als das Frühstück vorüber war, setzte Beatrix einen Strohhut zum Schutz gegen die Sonne auf und begab sich ins Freie. Sie hatte ein Buch genommen, fühlte aber keine große Neigung zum Lesen. Einen aufwärts führenden Fußsteig einschlagend, gelangte sie bald in eine herrliche Wildniß, wo sie sich auf einer Rasenbank niederließ. Um sie her wucherte üppig das rothblühende Haidekraut, herrliche Farrnkräuter verdeckten fast das Gestein, welches hier und da aus dem Erdreich hervordrang, dazwischen wiegten kleine blaue Glockenblumen ihre zierlichen Köpfchen. Zu Beatrix' Füßen lag der tiefblaue See im herrlichsten Sonnenschein, umgeben von den bewaldeten Hügeln, der Himmel war klar und wolkenlos, und ein vollständiges Stillschweigen herrschte in der ganzen Natur ringsum, das nur unterbrochen wurde von dem Gesumme einer fleißigen Hummel oder dem leisen Gesang eines Waldvogels.

Trixie, welche die herrlichen Düfte, die sie rings umgaben, mit Wohlbehagen einathmete, hatte die Hände unter den Kopf gelegt und blickte zu jdem blauen Himmel über sich hinauf. Plötzlich glaubte sie den Duft einer Cigarre wahrzunehmen. Verwundert richtete sie sich auf, gerade zur rechten Zeit, um die Gestalt Sir Victor Greville's aus einem Gebüsch hervortreten zu sehen. Er schien durchaus nicht überrascht, sie hier zu finden, und nahm, nachdem er sie begrüßt hatte, auf einem mit Moos bewachsenen Steine ganz in ihrer Nähe Platz.

„Miß Hopley, werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihre Einsamkeit störe?"

„Woher wußten Sie, Sir Victor, daß ich hier sei?"

„Ich will ganz offen zu Ihnen sein, Miß Hopley", sagte er lächelnd, „ich sah sie fortgehen und bin Ihnen gefolgt! Ist Ihnen der Rauch meiner Cigarre auch nicht störend?"

„Nicht im Geringsten. Bitte, rauchen Sie ruhig weiter. Ich sehnte mich nach ein wenig Ruhe, deshalb ging ich hierher", sagte sie und die Thränen traten ihr in die Augen. „Mir ist das Herz so schwer", fügte sie klagend hinzu und blickte ihn traurig an.

SLUB
Wir führen Wissen.